

Zuckerguss und Größenwahn

Wie Stalin der Stadt seinen Stempel aufdrückte

Wie massive Gebirge aus gelbem Stein ragen sie aus dem Moskauer Häusermeer empor: sieben Großbauten, mit denen Stalin die Silhouette Moskaus für immer veränderte. Doch der Diktator wollte noch viel mehr, er wollte den Himmel stürmen.

Am Anfang war der Plan. Ein Generalplan. 1935 beschloss die Kommunistische Partei unter Josef Stalin: Moskau muss umgebaut werden. An der Hauptstadt des Sozialismus sollten die Menschen in aller Welt erkennen, zu welchen Leistungen die Sowjetmacht fähig ist. Konstruktivistische Experimente, soviel war klar, kamen dafür nicht mehr infrage. Also wurden unabhängige Architektenverbände aufgelöst und eine neue Linie vorgegeben: Monumentale Bauten brauche das neue Moskau, »national in der Form und sozialistisch im Inhalt«. Mit ein wenig Zierrat und Ornament, denn hübsche Häuser würden im Volk die Liebe zur Stadt und zum Heimatland wecken. Der sozialistische Realismus war geboren. Und Moskau wurde eine riesige Baustelle.

Die Stadt zählte damals fast vier Millionen Einwohner und war doch noch immer ein großes Dorf, ein Gewirr verwinkelter Straßen und Gassen. Weil eine Hauptstadt aber repräsentative Plätze und Magistralen brauchte, hieß der erste Schritt des Generalplans: begradigen und verbreitern. Auf dem Gartenring wichen die Gärten links und rechts der Fahrbahn einer zehnspurigen Schnellstraße. Der Puschkin-Platz ließ sich auf das Dreifache vergrößern, indem man ein Kloster abbriss. Auch die Twerskaja-Straße wurde von 16 auf 60 Meter verbreitert, einige Häuser setzte man dafür um 30 Meter zurück. Freigeräumt wurde auch der Manegeplatz am Kreml, auf dem Handelshäuser und eine kleine Kapelle standen. Hier formierten sich in den folgenden Jahrzehnten Truppen, um an Festtagen mit Panzern und schweren Waffen auf den Roten Platz zu marschieren. Die Kasaner Kathedrale und das Auferstehungstor, die den Paraden am Eingang zum Roten Platz im Weg standen, ließ Stalin kurzerhand sprengen. Nur Minin und Poscharski, die beiden Stadtbefreier aus dem 17. Jahrhundert, kamen glimpflich davon: Ihr Denkmal wurde von der Mitte des Platzes an den Rand geschoben.

Nachdem der Grundriss der Stadt auf diese Weise bereinigt war, nahmen sich die obersten Planer ihrer Silhouette an. Stalin war inzwischen nicht nur Partei-, sondern auch Regierungschef und ordnete 1947 an, Moskau müsse in die Höhe wachsen. Die Stadt brauche ein unverwechselbares Gesicht. »Originelle Bauwerke« waren gefragt, die sich mit nichts in der Welt vergleichen ließen – vor allem nicht mit den Wolkenkratzern in Chicago oder New York. Mächtige Turmbauten aus gelbem Stein wuchsen daraufhin an zentralen Punkten der Stadt in die Höhe. Der Kontrast zu den niedrigen Häusern der Umgebung, die nach dem Krieg oft noch in Trümmern lagen, konnte größer nicht sein. Die wuchtigen Bauten waren im Schnitt 170 Meter hoch und hatten bis zu 30 Geschosse. Von überall her war mindestens eine dieser »sieben

Schwestern« zu sehen. Sie boten neue Orientierung, nachdem zahlreiche Kirchen und Glockentürme in den 1930er Jahren zerstört worden waren.

Architektonisch folgen die sieben Stalin-Bauten dem gleichen Muster: Ein breiter Sockel wird nach oben hin stufenweise schmaler und endet in einem Turm mit achteckiger Spitze. Was auf den ersten Blick wie ein massiver Steinbau erscheint, ist tatsächlich nur ein Skelett aus Stahlträgern, ausgefacht mit Ziegelsteinen und mit Naturstein- oder Keramikplatten verkleidet. Charakteristisch ist die überreiche und für Monumentalbauten überraschend verspielte Verzierung. Bögen, Balkone und Balustraden ziehen sich um die Fassaden der Hochhäuser. Wie Streusel sind Skulpturen, Girlanden und fünfzackige Sterne darüber verteilt, dazu zahlreiche Zinnen und Türmchen. »Zuckerbäckerstil« nannte man im Ausland diese nie dagewesene Dekoration. Dabei gab sich der Bäcker mal klassizistisch und mal barock, er borgte Elemente aus der tatarischen Gotik ebenso wie aus der italienischen Renaissance.

Zwei Bürogebäude, zwei Wohnhäuser, zwei Hotels und die Universität wurden zwischen 1948 und 1955 im Stalinschen Zuckerbäckerstil errichtet. In den Bürohäusern an den Metro-Stationen Krasnye Worota und Smolenskaja saßen das Verkehrs- und das Außenministerium. Beim Bau des letzteren wurde deutlich, wie stark Stalin selbst in die architektonische Gestaltung eingriff: Eigentlich sollte das Gebäude waagrecht und ohne Turm abschließen. Die Dachträger waren schon montiert, als der Diktator befand, ausnahmslos jede der sieben Schwwestern bräuchte eine achteckige Spitze. Die Architekten versuchten, sich gegen den Aufbau zu wehren, der das Konzept ihres Gebäudes zerstörte – vergebens. Weil das bereits aufgerichtete Dach einen massiven Turm nicht mehr tragen konnte, behelfen sie sich mit einem Stahlgerippe, das sie mit Blech in der gelblichen Farbe der Steine verkleideten.

Die beiden Wohnhäuser am Kudrinskaja-Platz und der Kotelnitscheskaja-Uferstraße waren für die Elite des Landes bestimmt und entsprechend luxuriös ausgestattet. Ihre Wohnungen mit Parkettböden und stuckverzierten Decken gehören noch heute zu den begehrtesten – und teuersten – in Moskau. Im Erdgeschoss des Hauses am Kudrinskaja-Platz befanden sich zu Sowjetzeiten geräumige Markthallen, heute sind in die lichtdurchfluteten Räume Restaurants eingezogen. Am Kotelnitscheskaja-Ufer gibt es diverse Läden und ein Kino für die Bewohner. An den beiden Wohnhäusern zeigt sich aber auch die Absurdität der Stalinschen Monumentalbauten, denen die prunkvolle Fassade wichtiger ist als ihre Funktion: Eine pompöse Toreinfahrt endet in einem unspektakulären Hinterhof, eine Paradetreppe in einem Lebensmittelladen. Und im Innern bestehen die vermeintlichen Paläste fast nur aus Zwei-Zimmer-Wohnungen.

Auf die Spitze getrieben ist dieses Missverhältnis zwischen Form und Funktion im Hotel Leningradskaja, der kleinen Schwester des legendären Hotels Ukraina. Nur 22 Prozent seiner verwinkelten Innenfläche sind für Zimmer nutzbar, in der Unterhaltung ist das Haus doppelt so teuer wie andere Gebäude seiner Größe. Die Orden, die Stalin den Architekten der kolossalen Hochhäuser verliehen hatte, erkannte sein Nachfolger Chruschtschow den Erbauern des Hotels Leningradskaja deshalb wieder ab. Die Tatsache, dass es beim Bau der sieben Schwwestern um alles andere als um Rationalität und Effektivität gegangen war, ignorierte er.

Die größte und schönste der sieben Schwwestern ist die Moskauer Staatsuniversität. 240 Meter hoch erhebt sie sich auf den Sperlingsbergen im Südwesten der Stadt. Eine breite

Promenade führt von der Panorama-Terrasse über der Moskwa zum Haupteingang und lässt die perfekt symmetrische Fassade noch eindrucksvoller erscheinen. Vor dem gewaltigen Sowjetstern auf der 57 Meter hohen Turmspitze und den mächtigen Granitsäulen am Eingang werden Menschen zu winzigen Punkten. Hörsäle, Arbeitsräume und Laboratorien im Haupttrakt der Universität umfassen zusammen 100 000 Quadratmeter, in der Aula finden 1500 Menschen Platz. In den vier Seitenflügeln liegen 6000 Zimmer für Studenten und mehrere hundert Wohnungen für Professoren.

Doch selbst diese imposante Universität ist winzig gegen den Koloss, der ursprünglich im Zentrum der Moskauer Zuckerguss-Komposition stehen sollte. Nahe des Kreml war ein gigantischer »Palast der Sowjets« geplant, ein 400 Meter hohes, säulengekröntes Pantheon der Sowjetmacht mit einem 80 Meter großen Lenin aus Stahl auf der Spitze. Der Palast sollte das Empire State Building in New York übertrumpfen. 1931 ließen die Kommunisten dafür die größte Kirche der Stadt, die Christ-Erlöser-Kathedrale, sprengen und an ihrer Stelle eine gewaltige Grube ausheben. Dass die Statik des geplanten Bauwerks falsch berechnet und der Plan nicht zu verwirklichen war, wagte in den Jahren des Großen Terrors kein Ingenieur laut zu sagen. Das Fundament war schon gegossen, als der Bau unterbrochen wurde, weil der Zweite Weltkrieg ausbrach und man das Material an der Front brauchte. Schließlich starb Stalin, der oberste Bauherr, bevor die Arbeiten wieder aufgenommen werden konnten. Für die Stadt war das ein Glück: Der »Palast der Sowjets« hätte Moskaus Gesicht nicht nur furchterregend verzerrt. Er hätte die Sowjetunion auch der Lächerlichkeit preisgegeben. Denn von dem stählernen Lenin an der Spitze hätte man meist nur die Hosenbeine gesehen, mit dem Kopf hätte er in den Wolken gehangen.

ENDE

Dieser Text ist urheberrechtlich geschützt. Er darf ohne Genehmigung der Autorin nicht weiterverwertet werden. Insbesondere darf er nicht ganz oder in Auszügen abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden.